

Ich finde es mutig und überfällig, für den boomenden Markt der Tierbegräbnisse ein genuin christliches Angebot zu machen. Die Vorschläge Hanglbergers sind aus Sicht des Moraltheologen durchaus passend, wenn sie auch an spiritueller Tiefe noch gewinnen könnten. Eine eingehendere theologische und liturgiewissenschaftliche Reflexion hätte dem Modell gutgetan. Schließlich hätte man sich gewünscht, dass passende Schriftlesungen vorgeschlagen würden. Aber ein Anfang ist gemacht, aus dem mehr werden kann.

Linz

Michael Rosenberger

MARIOLOGIE

♦ Greshake, Gisbert: *Maria – Ecclesia. Perspektiven einer marianisch grundierten Theologie und Kirchenpraxis*. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2014. (620) Geb. Euro 49,95 (D) / Euro 51,40 (A) / CHF 66,90. ISBN 978-3-7917-2592-5.

Vor mir liegt Thomas Marschlers Rezension, publiziert 2014 in der „Theologischen Revue“ 110, Nr. 6, 509–512, prompt und aktuell im Aufgriff einer theologischen Veröffentlichung G. Greshakes, eines qualifizierten und von mir seit der Kenntnisnahme seiner „Untersuchung zur Gnadenlehre des Pelagius“ (1972) mit Neugierde gelesenen Theologen. Meine Motivation, Greshakes „Mariologie“ nicht *überspringen* zu wollen, wurde schließlich auch durch eine schändliche Überlegung gestützt; dieser Autor braucht keine Publikation mehr, um zu reüssieren: „Die im Laufe meines Lebens“ – so der Autor – „erfahrenen Pendel- bzw. Wellenbewegungen in Sachen Mariologie hinterließen in mir eine Fülle von Fragezeichen und ungeklärten Problemen, denen ich mich jetzt, gegen Ende meiner Pilgerzeit, noch einmal zuwenden möchte. Insofern hat diese Studie einen klar bestimmten autobiographischen Ort.“ (Vorwort, 24) Neugierig machte mich jedenfalls Greshakes *Programmwort* „Maria – Ecclesia“ in der Verknüpfung mit der Argumentation einer „Kirche von Anbeginn“, welche Spekulation vorerst einmal meine theologische Ratio irritierte, wobei diese Irritation auf S. 29 mit Greshakes Ankündigung weggewischt werden sollte, dass „eine stärker marianisch zu fundierende Theologie [...] auch recht kritische Bemerkungen zur derzeitigen kirchlichen und theologischen

Situation sowie Vorschläge zu einer grundsätzlichen Reform kirchlicher Doktrinen, Normen und Strukturen“ freisetzen würde.

Die thematische Organisation der Studie folgt erwartungsgemäß der vertrauten Logik: der Titel des ersten Kapitels: „Maria in der Heiligen Schrift und die weitere Entwicklung des Schriftzeugnisses“ verweist auf die Hermeneutik des Diskurses über Daten und Texte, die bereits als Interpretationsversuche von Glaubensprozessen unterwegs sind: „Alles, was die Schrift über Maria sagt, hat nicht die Intention, biographische Auskünfte über die Mutter des Herrn zu geben, sondern den Glauben an das Heil Gottes in Jesus Christus zu bezeugen und darin auch die Stellung und Bedeutung des Menschen als Empfänger dieses Heils und als ‚Mitarbeiter Gottes‘ (vgl. 2 Kor 6,1) an dessen Weitergabe herauszustellen.“ (98) Insofern in der Schrift der explikative Vorgang hinsichtlich einer Rede über „Maria“ stets auch unter kulturellen und religionsgeschichtlichen Bedingungen vollzogen und tradiert wurde, zudem durch eine Frömmigkeitspraxis sich Verständnisprozesse verselbstständigten, konnte es nicht ausbleiben, dass reflexive Theologie zur Klärung der Geltungsansprüche von Glaubenstraditionen aufgerufen wurde. Für die spezifische Ausführung dieser Thematik kommt bei G. Greshake vor allem die klassische Ausdifferenzierung der „vier marianischen Grunddogmen“ in Frage („Gottesmutterchaft, immerwährende Jungfräulichkeit, ‚Erbsünden‘-Freiheit, Aufnahme in den Himmel“, wobei noch ein fünfter Punkt hervorgekehrt wird, nämlich das „liturgische Bekenntnis zu Maria als ‚Geschaffener Weisheit‘ [120]), ein Punkt, in dem eine Anschlussfähigkeit zum 6. Kapitel des *Ersten Teiles* („Maria Sapientia Ecclesia“ [302]) bereits angezielt wird, ausgerichtet auf G. Greshakes Spekulationsmitte seiner Studie.

Doch zuvor noch eine Bemerkung zu den beiden Abschnitten, die sich mit den Schriftzeugnissen und den marianischen Grunddogmen beschäftigen: Es gilt festzustellen, dass nicht gespart wird mit Zitaten aus dem Fundus interpretationsgeschichtlicher Anstrengungen hinsichtlich dogmengeschichtlich relevanter Reflexionen, sodass zumal dem *Studierenden* und *suchenden* Leser deutlich serviert wird, dass Theologie – wenn auch nicht selten ganz und gar nicht geglückt – von einem argumentierenden Interesse geleitet ist, etwas verstehbar zu machen, dem mit einem bloßen Nacherzäh-

len oder mit einem Drohgestus – „nur so“ und „wehe, wenn anders“ – nicht gedient ist.

Nun gilt es, in rasantem Sprung zum 6. Kapitel des ersten Teiles („MARIA SAPIENTIA ECCLESIA“) und ebenso zum zweiten Teil („MARIA – ECCLESIA“) weiter zu hüpfen. Bereits im Kontext der *marianischen Grunddogmen* spricht G. Greshake im Anschluss an Origenes von einem „*Maria-Sein*“ [157] (*Urbild/Vorbild/Muster*), buchstabiert als Herausnahme aus biografisch, historisch-fixierter Vergegenständlichung und Mythologie, befreit von frommen Marien-Geschichtchen, transformiert als „*marianisches Prinzip*“ [310] in eine universale Sinngestalt, identifizierbar mit jener alttestamentlichen Tradition einer „*Weisheit*“ als einer „*urzeitlichen Person*“ [314]. Darin kulminiert das „*Apriori der Gnade*“ [501], „ist endgültige Hoffnung aufgerichtet“ [533]. Nicht verstecken möchte ich meine Freude, dass im spekulativen Überhang des *ur-geschichtlichen Maria-Seins* von Greshake nicht die Problematik „einer realen Überzeitlichkeit“ unterschlagen wird, wenn es heißt: „Zieht ein solches Wesen und dessen bleibende, ‚übergeschichtliche‘ Beziehung zu Gott nicht alle Aufmerksamkeit auf sich statt schriftgemäß auf Jesus Christus? [...]“ [524] Und ein paar Seiten früher stellt sich pointiert ein „*aber*“ in den Weg, wenn es heißt: „Diese Relativierung alles Geschichtlichen kann zu einer immensen inneren Befreiung und Entlastung führen, aber zumindest liegt dabei die Gefahr eines gnostischen Welt- und Erlösungsverständnisses nicht allzu fern.“ [502]

Ich gestehe, ich habe bei meiner Lektüre von G. Greshakes Studie erpicht Ausschau gehalten nach solchen Bekundungen, zumal ich mich zunächst nicht ungern von Th. Marschlers Schlussbemerkung verführen lassen wollte: dass „die Kernthese des Buches [...] in eine spekulative Sackgasse“ (Vgl. dazu den eingangs erfolgten Hinweis auf Th. Marschlers Rezension) führe. Gerne habe ich Zitate wie folgende mit Filzstift markiert: „Gott geht durch die Inkarnation in unser armseliges Menschengeschick ein und erfährt am eigenen Leib menschliche Freuden und Leiden bis hin zur Folter, Tod und Gottverlassenheit [...] Seine Liebe ist so verbindlich, konkret und intensiv, dass sich sein Menschwerden („Inkarnation“) in der einen und einzigen Lebensgeschichte des Jesus von Nazaret verwirklicht, denn eine ‚übergeschichtliche‘ oder sich wiederholende Menschwerdung *eiusdem generis* (!) in vielen oder gar in allen Menschen

würde wahres Menschsein, das unabdingbar an Raum und Zeit gebunden ist, aufheben und einem (doketistischen) Schein-Menschen gleichkommen [...] Eben darum ist es auch erst und nur von der geschichtlichen Menschwerdung her möglich, von einer primordialen Maria-Ecclesia zu sprechen und sich ihrer bewusst zu werden.“ [562f.] G. Greshake weiß um diese Herausforderung, wenn er betont: „es gibt eine [...] liturgische und künstlerische, theologische und philosophische Tradition, wonach Maria – Ecclesia eine vor- bzw. überzeitliche Größe ist [...]“ [490]. Dass ich erpicht bin, G. Greshakes kritische Wahrnehmung (vgl. dazu Greshakes Anmerkung 234: „Zur Begrifflichkeit: Alle in diesem Zusammenhang mehr oder minder synonym gebrauchten Begriffe wie vorzeitlich, überzeitlich [...] primordial [...] haben ihre Probleme [...] lassen an ‚mythische Vorzeiten‘ denken [...]“) seiner „primordialen“ Figuration der Mariologie herauszufiltern, hat nun einmal etwas mit dem von mir wahrgenommenen Phänomen zu tun, dass sich kein theologischer Traktat so gut geeignet hat wie die Ekklesiologie, in ihrer Identifizierung mit dem *Maria-Sein* als *Maria-Ecclesia* eine verhängnisvolle und kritikimmunisierende Ideologie zu positionieren, die wenig mit einem primordial zugesagten Heilsplan zu tun hat.

Enden möchte ich allerdings mit einer *boshaften* Frage: Warum fand ich kein Wort über „Marienerscheinungen“, es sei denn die Bemerkung: „Für uns gibt es Maria [...] nur jeweils ‚in illo tempore‘, in der Differenz der Zeit, an einem bestimmten Zeitpunkt.“ [511]

Linz

Walter Raberger

SPIRITUALITÄT

♦ Schaupp, Walter / Platzer, Johann / Kröll, Wolfgang (Hg.): *Gesundheitssorge und Spiritualität im Krankenhaus* (Theologie im kulturellen Dialog 26). Tyrolia Verlag, Innsbruck–Wien 2014. (196) Klappbrosch. Euro 18,00 (D, A) / CHF 25,90. ISBN 978-3-7022-3290-0.

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um die Dokumentation der gleichnamigen interdisziplinären Veranstaltung, die am 26. Februar 2013 am Universitätszentrum Theologie in Graz stattfand und vom dortigen Institut für Moraltheologie veranstaltet wurde.